

Aufholtendenzen und Systemeffekte: eine systematische Übersicht über Wertunterschiede zwischen West- und Ostdeutschland

Meulemann, Heiner

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Meulemann, H. (1995). Aufholtendenzen und Systemeffekte: eine systematische Übersicht über Wertunterschiede zwischen West- und Ostdeutschland. In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), *27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen* (S. 189-193). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-190530>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

den Fatalismus der Tatenlosigkeit. Das Schicksal zu bewältigen setzt die Tugend der Geduld, setzt Behutsamkeit, setzt das Warten auf den günstigen Augenblick, den Kairos der Erfüllung und Bemächtigung des Schicksals zugleich voraus. Mit dem Schicksal umzugehen heißt, ihm zu begegnen in gelassener konservativer Haltung; die Ethik, die das Schicksal verlangt, ist eine Ethik nicht der Vermehrung oder der Orientierung an Optima, sondern des "Rechnens mit den Beständen" (Gehlen); sie ist eine Ethik, die durch die Grunderfahrung der "Knappheit" ging. Kann Ethik dieser Art a) als Ethik der "Selbstbeschränkung" bezeichnet werden, tritt sie b) in der Funktion auch der "Pflege", der "Bewahrung" und "Sicherung" hervor; sie "begründet" - durch alle "Riskiertheit" des Menschen und alle "Risiken" der Gesellschaft hindurch - nicht nur "Kultur", sondern vermag es, Kultur durch Kontingenzen hindurch auch zu "retten".

(Gekürzte Fassung. Übersetzung ins Japanische im Druck. Ausarbeitung in Vorbereitung).

Prof. Dr. Wolfgang Lipp, Universität Würzburg, LS für Soziologie II, Wittelsbacherplatz 1, D-97074 Würzburg

4. Aufholtendenzen und Systemeffekte - Eine systematische Übersicht über Wertunterschiede zwischen West- und Ostdeutschland

Heiner Meulemann

1. Untersuchungsthema

Verglichen werden die Einstellungen der ost- und westdeutschen Bevölkerung zu Werten, die für die soziale Integration moderner Industriegesellschaften wichtig sind: Gleichheit, Leistung und Mitbestimmung, sowie Akzeptanz, d.h. eine Werthaltung, Rahmenbedingungen des menschlichen Lebens und soziale Institutionen als selbstverständlich hinzunehmen. Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland werden (1) aus unterschiedlichen Strukturchancen des Individualismus in den beiden früheren Teilstaaten und (2) aus der Annahme eines Nachholprozesses in Ostdeutschland erwartet.

(Zu 1) In der BRD gab die Sozialverfassung der Person mehr Wahlen, in der DDR mehr Leistungen. Die Sozialverfassung der BRD bot mehr Strukturchancen für Individualismus als die Sozialverfassung der DDR. Wenn die Strukturchancen für Individualismus also auf Werte durchgeschlagen haben, dann sollte heute die ostdeutsche Bevölkerung Gleichheit mehr, Leistung weniger, Mitbestimmung weniger und Akzeptanz mehr betonen als die westdeutsche. Die so erwarteten Differenzen sollen als "die Strukturhypothese" zusammengefaßt werden. (Zu 2) In der alten Bundesrepublik ließen sich über fast alle verfügbaren Indikatoren einheitliche Trends (Meulemann 1989) ausmachen: Gleichheit bleibt konstant, aber zwischen 1965 und 1975 geht Leistung zurück, Mitbestimmung steigt an und Akzeptanz geht zurück. Wenn nun in der DDR eine Entwicklung blockiert war, die in der alten BRD freien Lauf hatte, dann sollte die ostdeutsche Bevölkerung heute mit der westdeutschen vor dem Wertwandel zwischen 1965 und 1975 vergleichbar sein. Die ostdeutsche Bevölkerung sollte also Gleichheit ebenso stark, Leistung

stärker, Mitbestimmung weniger und Akzeptanz mehr betonen als die westdeutsche. Die so erwarteten Differenzen sollen als die "Aufholhypothese" zusammengefaßt werden.

Die Struktur- und die Aufholhypothese widersprechen sich in der Voraussage über Gleichheit und Leistung; sie stimmen darin überein, daß im Osten Mitbestimmung weniger und Akzeptanz mehr Unterstützung findet. Aber beide Hypothesen konstruieren für den Osten eine Form der Entwicklung, die für den Westen typisch war: Beide nehmen an, daß Werte sich in der Gesellschaft entwickeln, ohne daß die Politik Werte präjudiziert. Sollten Struktur- und Aufholhypothese dort scheitern, wo sie die gleiche Voraussage treffen, dann bleiben überdauernde Effekte des politischen Systems der DDR als nachträgliche Erklärung. Strukturchancen des Individualismus, Aufholtendenzen auf einer gemeinsamen Entwicklungsskala und Systemeffekte sind also drei Erklärungsmuster für Wertunterschiede zwischen der ost- und westdeutschen Bevölkerung; im folgenden werden Ergebnisse aus Bevölkerungsbefragungen ohne Einzelnachweise referiert.

2. Ergebnisse

Gleichheit wird als Zielvorstellung für die Gesellschaft von den Westdeutschen stärker als von den Ostdeutschen betont. Die Strukturhypothese, die im Osten Gleichheit als den stärkeren Wert ansah, wird widerlegt; die Aufholhypothese, die beide Landesteile gleichauf sah, kann zumindest aufrechterhalten werden.

Leistung hat als Zielvorstellung für die Gesellschaft, als Perspektive auf das persönliche Leben und als Aspekt des Arbeitslebens im Westen weniger Anhänger als im Osten. Die Strukturhypothese, die eine größere Leistungsbereitschaft im Westen voraussagt, scheitert also durchweg; für die Aufholhypothese finden sich durchgängige Belege.

Mitbestimmung umfaßt zwei Aspekte, Teilhabe in der Politik und Egalitarismus in Familie und Schule. Ob als Interesse, Engagement, Aktivität oder als Postmaterialismus gemessen - in den meisten Erhebungen ist, abgesehen vom Ausnahmefall im Ausnahmejahr 1990, Teilhabe im Westen wichtiger als im Osten. Egalitarismus in Familie und Schule kann daran gemessen werden, daß Erziehungsziele der Autonomie stärker als Erziehungsziele der Konvention betont werden. In Familie wie Schule ist nun Autonomie das selbstverständliche Erziehungsziel; aber Konvention hat im Osten mehr Gewicht als im Westen. Insgesamt also ist der Westen näher am Pol der Autonomie, der Osten näher am Pol der Konvention. Egalitarismus in der Familie äußert sich weiterhin in Einstellungen zur Partnerschaft der Geschlechter. Solange es um die Beziehung zwischen Mann und Frau geht, zeigen sich hier nur wenige Unterschiede zwischen den beiden Landesteilen. Sobald es aber um den Konflikt zwischen Kind und Beruf geht, betont der Osten stärker die Gleichheit. Der Egalitarismus in Familie und Schule unterscheidet also sich nicht einheitlich zwischen den beiden Landesteilen: Erziehungsziele der Autonomie sind im Westen stärker, die Gleichheit der Geschlechter in der Familie ist im Osten ein stärkerer Wert; in der Erziehung ist der Egalitarismus im Westen, in der Partnerbeziehung im Osten stärker. Nimmt man politische Teilhabe und Egalitarismus zusammen, wird Mitbestimmung im Westen stärker unterstützt; Struktur- und Aufholhypothese werden - im großen Ganzen - bestätigt.

Akzeptanz umfaßt zwei Aspekte, Religiosität und Moralität. Religiosität ist, gemessen an kirchlicher Praxis und christlichem Dogmenglauben, aber auch an Selbsteinschätzungen und religiösen Grundeinstellungen im Westen stärker als im Osten. Das ist - gemessen an der Zahl der

Erhebungen und der Größe und Übereinstimmung der Differenzen über ein Vielzahl von Indikatoren - der massivste Unterschied zwischen den Landesteilen. Struktur- wie Aufholhypothese scheitern mit ihrer übereinstimmenden Voraussage. Die geringere Akzeptanz im Osten muß durch einen Systemeffekt erklärt werden. In der Tat ist es nicht schwer, in der massiven Säkularisierung des Ostens die Nachwirkung der Unterdrückung der Kirchen in der alten DDR zu erkennen. Moralität ist - gemessen an Geboten, die sich auf Werte und auf die Reziprozitätsregel stützen - im Westen schwächer als im Osten. Die beiden Aspekte der Akzeptanz unterscheiden sich gegenläufig: Der Osten ist stärker säkularisiert, aber moralisch strikter als der Westen.

3. Erklärungen und Prognosen

Wie bewähren sich Struktur- und Aufholhypothese, wenn man alle vier Werte überblickt? Bei Gleichheit und Leistung, den beiden Werten, die zwischen den beiden Hypothesen entscheiden, wird die Strukturhypothese widerlegt: Gleichheit ist im Westen und Leistung im Osten wichtiger; die Aufholhypothese hingegen ist mit dem ersten Ergebnis vereinbar und hatte das zweite vorausgesagt. Bei Mitbestimmung und Akzeptanz, wo beide Hypothesen übereinstimmen, werden beide nur partiell bestätigt: Mitbestimmung ist wie erwartet im Westen etwas stärker; aber Akzeptanz ist entgegen der Erwartung im Westen stärker, wenn religiöse Einstellungen betrachtet werden, und wie erwartet im Osten stärker, wenn moralische Einstellungen betrachtet werden. Die Strukturhypothese scheitert also überall, außer bei der Mitbestimmung; die Aufholhypothese hingegen ist mit allen Unterschieden zumindest vereinbar, außer denen der religiösen Einstellungen. Daß entgegen Struktur- wie Aufholhypothese religiöse Einstellungen im Osten schwächer sind, verlangt als nachträgliche Erklärung einen fortwirkenden Effekt des untergegangenen Systems der DDR. Aufholtendenzen und Systemeffekte - damit können Wertunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland beschrieben werden; damit sollen abschließend mögliche Erklärungen und Prognosen begründet werden.

Daß Gleichheit im Westen stärker betont wird, widerspricht der Struktur- wie der Aufholhypothese. Von den Ergebnissen her muß man also gegen die Begründung der Strukturhypothese argumentieren: Die Struktur Chancen des Individualismus werten Gleichheit nicht ab, sondern auf; statt einer naturwüchsigen Selbstentfaltung Bahn zu geben, schärfen sie den Sinn für die Bedingungen von Individualität, die Gleichheit der Chancen. Die Struktur der alten BRD mag die naturwüchsige Selbstentfaltung gefördert haben; aber sie war auch der Chancengleichheit verpflichtet. Wenn man nachträglich annimmt, daß in der alten BRD die Chancengleichheit größere Struktur Chancen hatte als die naturwüchsige Selbstentfaltung, läßt sich das größere Gewicht der Gleichheit im Westen erklären. Ein Prognose kann dann mit dem Unterschied des Verständnisses von Gleichheit in beiden Landesteilen begründet werden: Die alte BRD favorisierte die Gleichheit der Chancen, die alte DDR die Gleichheit der Ergebnisse. Wenn der Osten das westliche Verständnis übernimmt, sollte die Gleichheit der Chancen im Osten aufgewertet werden.

Der Rückgang des Wertes Leistung ist im Westen mit einem Wandel des Verständnisses verbunden, der darauf reagiert, daß die Arbeitswelt Flexibilität in höherem Maße erfordert: Leistung ist weniger ein Stereotyp, dem die Person sich unterwirft, als ein Maßstab, der aus der Umwelt abgelesen werden muß. Der Individualismus zeigt sich nicht mehr in der bedingungslosen Hingabe, sondern im kalkulierten Einsatz der Person. Wenn aber der Rückgang der Leistungswerte im

Westen ein versachlichtes Selbstverständnis spiegelt, dann sollte die stärkere Identifikation des Ostens mit Leistungswerten sich daraus ergeben haben, daß am emphatischen Leistungsverständnis festgehalten wurde. Aber die Strukturen der Arbeitswelt werden im Osten in Zukunft sich in der gleichen Weise wandeln wie im Westen in der Vergangenheit; und die Menschen im Osten werden in der gleichen Weise reagieren wie im Westen. Auf die Dauer werden im Osten wohl die Leistungsindikatoren an Zustimmung verlieren. Auf die Dauer ist also eine Anpassung des Ostens zu erwarten, die den Individualismus nicht zurückschraubt, sondern ihn - im Einklang mit gewandelten Leistungsverständnis - vorantreibt: vom unbedingten Wollen der Person zum sachlich bedingten Erfolg.

Das stärkere Gewicht von Mitbestimmung im Westen hat die Begründungen beider Hypothesen und die Mehrzahl der Ergebnisse für sich. Die Teilhabe in der Politik hatte in der westlichen Konkurrenzdemokratie größere Chancen als in der östlichen Einparteienherrschaft - und steht daher auch als Wert im Westen höher als im Osten. Daß politische Teilhabe im Westen stark aufgewertet wurde, ist ein Argument für die Prognose, daß politische Teilhabe im Osten gewinnen wird. Der Egalitarismus in Familie und Schule hatte, was die Entlastung der Frauen von Familienarbeit betrifft, in der alten DDR mehr Struktur Chancen als in der alten BRD. Der Egalitarismus der Erziehung ist daher im Westen stärker, der Egalitarismus der Partnerschaft im Osten. Da der Egalitarismus im Westen stark aufgewertet wurde, sollte man im Osten die gleiche Aufwertung erwarten - wo sie noch denkbar ist: in der Erziehung in Schule und Familie. In der Partnerschaft aber sollte der Egalitarismus nicht wieder an Boden verlieren. Der Egalitarismus der Partnerschaft sollte im Osten konstant bleiben. Die Zunahme der Egalitarismus der Partnerschaft im Westen sollte durch den Vorsprung des Ostens zusätzlich Schwung bekommen.

Akzeptanz ist im Westen stärker als im Osten, wenn man Religiosität betrachtet. Weder führen die größeren Chancen des Individualismus im Westen zu einer stärkeren Lösung von der Religion; noch wurde eine gemeinsame Entwicklung im Osten aufgehalten. Der Westen hat sich um 1970 stark säkularisiert, aber der Osten ist heute stärker säkularisiert. Die Säkularisierung des Ostens war staatlich erzwungen; die Säkularisierung des Westens war heimlich und ungesteuert. Wie sollte heute der Westen, der sich freiwillig säkularisiert hat, den Osten dazu bringen, die erzwungene Säkularisierung zurückzunehmen? Und wie sollten heute im Osten Impulse für eine christliche Religiosität aufkommen, die im Westen zuvor versiegt sind? Man muß wohl erwarten, daß die Säkularisierung des Ostens Bestand hat; die Politik hat einen Systemeffekt geschaffen, der über eigenständige gesellschaftliche Entwicklungen hinauschießt und deshalb von ihnen nicht so schnell eingeholt werden kann. Die eigenständige Entwicklung des Westens wie der Vorsprung des Ostens wiederum ziehen in die gleiche Richtung: eines weiteren Rückgangs der Religiosität.

An Moralität gemessen, ist Akzeptanz im Westen schwächer als im Osten. Das läßt sich von beiden Seiten her erklären. Im Westen bieten die Garantie der Freiheitsrechte, die Konkurrenz der Parteien und der Pluralismus der Kultur strukturelle Chancen, daß Überzeugungen in Konflikte geraten, die nur mit übergreifenden Begründungen gelöst werden können. Konkrete moralische Gebote verlieren an Autorität zugunsten der Prinzipien, nach denen sich über Gebote entscheiden läßt. Aber in Bevölkerungsumfragen werden moralische Einstellungen an konkreten Geboten und nicht an abstrakten Prinzipien abgefragt. Daß im Westen die Akzeptanz von Geboten schwächer ist als im Osten, resultiert vielleicht daraus, daß der Schwerpunkt der moralischen Diskussion sich

auf eine abstraktere Ebene verlagert hat. Im Osten hingegen beanspruchte die marxistische Weltanschauung das Recht, alleinverbindlich moralische Gebote zu begründen; sie drängte die Kirchen als konkurrierende Mächte zurück und erstickte genau die Auseinandersetzungen, die von der Akzeptanz konkreter Gebote zu ihrer Begründung durch Prinzipien führen können. Sie schuf eine säkulare, aber rigide Moral, die sich in der höheren Akzeptanz aller moralischen Gebote im Osten widerspiegelt. Nicht nur die Säkularisierung, sondern auch die moralische Striktheit des Ostens ist also ein Systemeffekt.

Als Systemeffekt gesehen, passen die Unterschiede zwischen den Landesteilen in religiösen und moralischen Einstellungen zusammen. Die geringere Akzeptanz von Geboten im Westen mag aus den größeren Strukturchancen des Individualismus resultieren. Aber das ist nur die halbe Geschichte; denn die größeren Strukturchancen des Individualismus sollten auch zu einer stärkeren Säkularisierung im Westen führen. Aber sowohl die stärkere Säkularisierung wie die größere moralische Striktheit des Ostens können Effekte des Systems der untergegangenen DDR sein. Nicht ein Fortschritt des Westens auf der Entwicklungslinie der Modernisierung, sondern ein politisches Residuum des östlichen politischen Systems prägt die Unterschiede der Akzeptanz zwischen den Landesteilen.

Literatur

Meulemann, Heiner (1989), Wertwandel und kulturelle Teilhabe. Über den Zusammenhang zwischen sozialer und kultureller Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland im Spiegel der Umfrageforschung, Fernuniversität-Gesamthochschule Hagen: Kurs 3621

Prof. Dr. Heiner Meulemann, Universität zu Köln, Institut für Angewandte Sozialforschung, Greinstraße 2, D-50939 Köln

5. Soziale Entwertung und implementierte Ehre: Ein Versuch, Konversionen zum Islam zu erklären

Monika Wohlrab-Sahr

Glaubt man der Historikerin Ute Frevert, so hat das Konzept der Ehre als Orientierungswert in der modernen Gesellschaft ausgedient: "Individualisiert, auf die einzelne Person bezogen und abgekoppelt von normativ besetzten, hierarchisch strukturierten Gruppen- und Geschlechteridentitäten" habe es "seine vergesellschaftende Kraft zunehmend eingebüßt und sich selber überflüssig gemacht" (1995:222).

Es scheint diese Einschätzung zu bestätigen, daß Entsetzen und Unverständnis jedesmal groß sind, wenn es in unserer Gesellschaft - etwa in Familien von Migranten aus islamischen Ländern - aus Gründen der Ehre zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt. Von "tödlichem Kulturkonflikt" ist dann die Rede, und dies zielt explizit auf einen Widerstreit kultureller Paradigmen. "Ehre" wird offenbar einem anderen kulturellen Paradigma zugerechnet als dem eigenen.

Mit der individualisierten Zurechnung von Handeln erodiert aber auch das ökonomische Prinzip, das dem Denken in Kategorien der Ehre inhärent war und den Wert einer Person danach